

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Elfter Jahrgang.

72.

Sonnabend, 8. Sept.

1838.

Die beiden Doktoren.

Affisenhof zu Dijon (Sitzungen vom 8. und 9. August 1838.)

I.

Gegen Ende des Jahres 1835 lebten zu Köln zwei junge Preußen, beide gleich ausgezeichnet. Der eine, W. Schneider, Doktor der Theologie, erfand eine Heilungsmethode für Stammelnde, welche viele Vorzüge hatte, aber damals lebhaft in den deutschen Journalen bestritten wurde. Der andere, Karl Nittinghausen, Doktor der Rechte, schrieb für Journale und hatte als Publicist einen gewissen Ruf erlangt; als solcher hatte er Gelegenheit, die Methode von Schneider zu kritisiren und dabei machten beide ihre Bekanntschaft.

Damit die Methode von Schneider alle Früchte trage, welche er davon erwartete, so hatte er Jemanden nöthig, der sie bekannt machte und gegen die Angriffe der Journale vertheidigte; er wünschte überdies, um sie zu verbreiten, eine große Reise in Europa, vorzüglich aber in Frankreich, zu machen. Ihm war die französische Sprache fremd, er mußte sich daher mit Jemanden associiren, der sie kannte. Nittinghausen besaß im höchsten Grade alle für dieses Unternehmen wünschenswerthen Eigenschaften; es wurden ihm Vorschläge gemacht und am 31. Dezember 1835 machten die beiden Doktoren einen Vertrag, durch welchen sie sich verpflichteten, gemeinschaftlich die Methode von Schneider ergibig zu machen und den gezogenen Gewinn unter sich zu theilen.

Zugleich legaben sie sich auf Reisen; Nittinghausen, der Anfangs die Methode von Schneider angriff, widerrief, und ließ es sich um so mehr angelegen sein, sie lobend zu erheben, weil er früher sie mit Bitterkeit heruntergesetzt hatte; sie kamen durch die bedeutendsten Städte am Rhein; die Kurier warfen großen Gewinn ab; man kam nach Belgien, Frankreich und im Monat August 1836 trafen beide Reisende in Lyon ein. Als sie diese Stadt verließen, war

Schneider unwohl; zu Châlons angekommen, nahm er einige Arzneimittel; aber zu Dijon wurde das Uebel so bedeutend, daß die beiden Doktoren daselbst bleiben mußten; sie mieteten sich ein möbliertes Zimmer und wohnten sich da ein. Schneider legte sich sogleich zu Bett; er litt sehr an heftigen Kopfschmerzen und als Anhänger der hydropathischen Heilmethode hoffte er sich mit Eis Curiren zu können.

Mittenghausen aber ließ es sich angelegen sein, die Hilfe von Hrn. Laville, homöopathischer Arzt in dieser Stadt, in Anspruch zu nehmen, der sich oft durch wunderbare Kuren ausgezeichnet hatte. Dieser Arzt erkannte in dem Unwohlsein von Schneider nur ein Fieber von geringer Bedeutung; er wandte einige Arzneimittel an; aber das Uebel wurde immer schlimmer. Vergebens bot der Arzt die ganze Hilfe seiner Kunst auf; die Reisenden waren zu Dijon den 13. Sept. 1836 angekommen, am 21. darauf war das Leben von Schneider ohne Hoffnung mehr und der Arzt erklärte Mittenghausen, daß sein Freund nicht mehr 24 Stunden leben werde.

Bei dieser Mittheilung gab Mittenghausen sogleich die Absicht zu erkennen, fortzureisen. Vergebens suchte man ihn zu bewegen, noch zu warten und seinem Freunde die letzten Pflichten zu erweisen; er wolle, gab er an, einen Bruder von Schneider, Generalvikar zu Neuchâtel, aufsuchen und in drei Tagen werde er wieder zurückkehren. Den 22. Sept. verließ er Dijon und man erhielt keine Nachrichten mehr von ihm.

Doktor Schneider starb in der Nacht vom 24. auf den 25. Sept. unter furchtbaren Konvulsionen und unter dem Einfluß eines starken Deliriums.

Doktor Laville, der über die Wirkungslosigkeit seiner Arzneimittel nachdachte, hatte einen Augenblick die Idee der Möglichkeit einer Vergiftung. Aber wer sollte davon der Urheber gewesen sein? Mittenghausen war es gewiß nicht, dieser warme Freund, der Schneider so außerordentliche Dienste in seiner Krankheit geleistet, der selbst ihm alle angeordnete Arzneien gereicht und der nicht einen Augenblick das Bett des Kranken verlassen hatte. Laville wies daher diesen Verdacht zurück.

Zu Brüssel, wohin Mittenghausen sich begeben hatte, entstand bei Denjenigen, welche die beiden Reisenden gekannt hatten, derselbe Verdacht. Mittenghausen hatte einen böartigen und rachsüchtigen Charakter; währenddem er aus der Heilmethode von Schneider Vortheile schöpfte, ließ er in den Journalen unter falschen Namen gegen diese Methode heftig tadelnde Artikel einrücken.

Diese Motive vermehrten noch die Muthmaßungen, welche bis zu den Ohren des Vaters von Schneider gelangten. Dieser erhob Klage bei dem Anwalt des Königs zu Dijon, welcher die Ausgrabung der Leiche von Schneider anordnen ließ. Diese Operation hatte am 5. Juni 1837 statt, mehr als acht Monate nach der Beerdigung, und die Verdauungswerkzeuge des Verlebten wurden drei Experten vorgelegt.

Diese erklärten in ihrem Berichte: 1) daß sie in dem Körper von Schneider Kupfer- und Blei-Präparate gefunden; 2) daß diese Substanzen giftig gewesen und den Tod von Schneider herbeiführen konnten; 3) daß, zu welcher Epoche auch das Gift gemischt worden, es jedoch sicher einige Tage vor dem

Tode v
darüber

welche n
senheit
die Näl
schienen
Mitteng
verneme

verantla
erfuhr b
Walen,
Vorzug
rend de

hausen
schrieb,
Schritte
seine Be
Mittel l

Bedeutu
Heilmeth
geben, o
während
Mittengh
A

mehrere,
das Geh
habe. S
Schneide

M
der sich
hausen b

Mittengh
der, ent
sen abwe
den hätte
tenghaus

Di

*) Mi
Ge
nü
sell

Tode von Schneider demselben eingegeben worden sei; 4) endlich, daß man sich darüber nicht aussprechen könnte, wie diese Metalle präparirt worden seien.

Die beschleunigte Flucht von Rittenghausen, mehrere Veruntreuungen, welche man unter den Effekten von Schneider bemerkte, seine beständige Anwesenheit am Bette des Vorstorbenen, die Vorsichtsmaßregeln, die er ergriff, um die Näherung ans Krankenbett von Jedem, wer es auch war, zu verhindern, schienen der Gerechtigkeit genügende Verdachtsgründe, um die Auslieferung von Rittenghausen verlangen zu müssen; diese wurde auch von dem belgischen Souvernement erlangt und Rittenghausen in das Gefängniß von Dijon gebracht.

Aber was konnte nun Rittenghausen zu einer so abscheulichen Greuelthat veranlaßt haben? welchen Beweggrund hatte er, Schneider zu hassen? Man erfuhr bald, daß die beiden Doktoren im Jahr 1835 um die Hand von Elise Walen, einer reichen Erbin in Köln, angefleht hatten. Schneider erhielt den Vorzug, die Einwilligung der Eltern und überdies Erlaubniß, mit Elisen während des Verlaufs seiner Reise zu korrespondiren. Die Eigenliebe von Rittenghausen war tief verletzt, denn in einem Brief, den er an einen seiner Freunde schrieb, beklagte er sich bitter über seinen Nebenbuhler, geht diesen Freund an, Schritte zu thun, um das Heirathprojekt von Schneider zu vereiteln, rühmt seine Verdienste und seine Posten an, und endigt mit den Worten, daß er ein Mittel besitze, um Schneider die Suppe zu versalzen. (Der Deutsche kennt die Bedeutung dieses Ausdrucks.) Später sucht er das Verdienstliche von Schneider's Heilmethode herabzusetzen, sucht ihm das Ansehen eines unfähigen Menschen zu geben, ohne Adel des Charakters, und, während er sein Leben mit ihm theilt, während sie immer beisammen seien, suche Schneider alle Mittel auf, um ihn, Rittenghausen, nach Außen verächtlich zu machen.

Auf der andern Seite schien es sicher gestellt zu sein, daß Rittenghausen mehrere, Schneider angehörige Effekten, und namentlich die Manuskripte, welche das Geheimniß der Heilmethode Schneider's enthielten, mit sich fortgenommen habe. Seine vorgebliche Reise nach Neuschâtel hatte nicht Statt gehabt, und Schneider hatte auch in jener Stadt keinen Bruder.

Man wußte auch, aus der Korrespondenz mit Elise Walen, daß Schneider sich bitterlich über die Antipathie beklagte, welche zwischen ihm und Rittenghausen bestesse; ebenso über die vorgebliche Entdeckung eines Komplottes, welches Rittenghausen gegen ihn, Schneider, in Deutschland unterhielt, und er, Schneider, entdeckt hätte; endlich daß Schneider, in einem Augenblick, wo Rittenghausen abwesend gewesen, dessen Koffer geöffnet und Entwürfe von Briefen gefunden hätte, die im höchsten Grade kund gegeben, welche Gefühle des Hasses Rittenghausen gegen Schneider genährt.

Dieses sind die Thatfachen, wie sie aus dem Anklage-Akt hervorgehen *).

(Beschluß folgt.)

*) Rittenghausen hat sich während den Verhandlungen vor dem Assisenhofe im Gefängniß erhängt, weil Elise Walen ihm geschrieben haben soll, es genüge ihr nicht bloß, daß er freigesprochen werde, sondern sie wolle sich selbst aus den Akten überzeugen, daß Schneider nicht vergiftet worden sei.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth. (Gäste in der Oper. — Hr. Fenzl.) Am 4. d. M.: „Norma.“ Mad. Gransfeld gab die Norma, Herr Gransfeld den Sever, Hr. Schön (vom ungar. Nationaltheater in Pesth) den Drovist als Gäste. Dieselbe Schwierigkeit, die sich dem ersten Erscheinen der talentvollen Mad. Gransfeld (als Desdemona) auf hiesiger Bühne entgegenstellte, und auf die wir in unserm letzten Referate hindeuteten, trat hier noch in einem um so größern Maaße hervor, als das Greifartige der physischen und geistigen Auffassung dieser Parthie von Seite einer der größten Notabilitäten in der deutschen Opernwelt bei unserm Publikum im allerfrischesten Andenken steht, und gegen das zu kämpfen immerhin ein gefährliches Wagniß bleibt. Mad. Gransfeld brang indes oft mit ihrer kräftigen Stimme durch, besonders bei jenen Stellen, wo, wie z. B. bei dem Kinderduett, die melodischen Schwüngen des Sazes schon an sich Gemüth und Gehör so unfehlbar in Anspruch nehmen müssen. Der Beifall sprach sich hier auch lebhaft aus, während bei den dramatischen Stellen, und bei jenen, wo Stimmumfang, Leichtigkeit der Passagen, feinenvoller Vortrag u. geschmackvolle Verzierung Hauptbedingnisse des Gelingens sind, ihr zu sehr die Erinnerung an die große Vorgängerin schwebte, um auf gleichen Erfolg rechnen zu können. — Sie mußte das erwähnte, das Ihr Schmückende Kinderduett wiederholen und ward nach jedem Akte gerufen. — Hr. Gransfeld war bei weitem nicht so bei Stimme wie in seinen ersten beiden Parthien. Er scheint sich in dem ersten, etwas zu forcirt vorgetra-

genen Duette, erschöpft zu haben. Auch im Spiel war er diesmal zu passiv und selbst bei den leidenschaftlichsten Stellen zu indifferent. Dennoch ließ er den gebildeten, befähigten Sänger nicht verkennen, und wir hoffen ihn noch besser plazirt zu sehen. — Möge er den Vostillon wiederhollen! — Hr. Schön erhob sich in Stimme und Vortrag kaum zur Mittelmäßigkeit und auch der Applaus war nur mittelmäßig. Vielleicht tritt sein Talent in einer andern Parthie besser hervor. — Vorgerufen, am 6. d. M., trat Hr. Fenzl, Pantomimmeister des Leopoldstädter Theaters in Wien, zum ersten Male in dem Zauberspiele „der Kobold“ auf. Seine sechs jährige Tochter tanzte die Cachucha à la Etaler, worüber nächstens Ausführliches res. (Uebervolles Haus.)

Preßburg. (Letzte Vorstellung der Gesellschaft. — Lumpaci vagabundus. — Gut Waldbegeg. — Vostillon. — Konzert des Musikvereins.) Endlich hatte ich, nach langer Trennung bitterem Schmerz, die Freude unsere Arena wieder besuchen zu können; aber Jupiter werth mußte seine Einnahme: „Lumpaci vagabundus“ im Stadttheater geben. Als er die Häupter seiner Gönner und Patrone zählte — siehe, da fehlte so manches theure Haupt, und Logen und Sperrsitze gleichen verfallenen Ruinen, Zeugen einstiger Herrlichkeit. Benefiziant spielte — doch wozu referiren, da er bereits seit 40 Jahren alle Rollen nach einem Typus leiert und — consuetudo est altera natura. Herr Duell war als Leim brav, Feldtinger, als Zwin, höchst komisch, Wallner, jeder Zoll ein Nestroy. Im „Gute Waldbegeg“,

hier zu
Herr u
nahme;
mals un
lung in
voll. De
Wiz, e
und ein
à la M
Hr. Wa
zeichnet
Dieser j
bei sein
Schrift
Joseph
Bube od
Die Ze
Die Idee
und dgl.
gut und
Stück ke
Erfolg zu
eine wun
spricht b
Degan v
mit Eise
Hr. Feid
ter ergö
nem Plaz
ge schon
seine tro
Vortrag
ner gab
gleich lieb
Rolle ges
de und zu
sahen wir
zersdorf.“
Genialis
Referate g
Thielen,
mer mehr
wirkt. —
als Susan
als Frau, i
„beiden C

hier zum ersten Male gegeben, hatten Herr und Mad. Wallner ihre Einnahme; das Haus war, da abermals ungünstige Witterung die Vorstellung in der Arena hinderte, ziemlich voll. Das Stück ist nicht ohne Laune und Witz, einige etwas zweideutige Späße und eine fatale, falsche Sentimentalität à la Jffland ausgenommen, und gefiel. Hr. Wallner gab den Nigowig ausgezeichnet u. ward mehrere Male gerufen. Dieser junge talentvolle Künstler wird bei seiner nächsten Benefize auch als Schriftsteller auftreten und zwar im Josephstädter Theater zu Wien: „Treff Bube oder Spieler und Todtengräber.“ Die Tendenz ist sehr löblich, so wie die Idee originell und ohne alle Feerei und dgl. durchgeführt, die Couplets sehr gut und treffend. Insoferne ich das Stück kenne, ist ihm ein sehr günstiger Erfolg zu prophezeihen. Mad. Wallner ist eine wunderschöne Bühnenfigur u. verspricht bei ihrer Jugend, wenn sie ihr Degan vollkommen modulirt hat, u. sie mit Eifer studirt, recht Erfreuliches. Hr. Reichtinger war als Schloßverwalter ergötzlich, obgleich weniger an seinem Plaze. Dieser Komiker ist seit lange schon ein Liebling des Publikums; seine trockene Komik und sein Couplets-Vortrag sind höchst originell. Hr. Zöllner gab den Jonas recht brav; ob wir gleich lieber Hrn. Reichtinger in dieser Rolle gesehen hätten. — Zum Abschiede und zur Einnahme der Dem. Thieren sahen wir den „Postillon von Stadl-Engersdorf.“ Weber Wallner als Egidy u. Genialis habe ich bereits im vorletzten Referate gesprochen, so wie über Dem. Thieren, die als Lokalsängerin sich immer mehr die Gunst der Zuschauer erwirbt. — Auch Dem. Gloslegg verdient als Susanne, im „Gute Waldégg“ und als Frau, in der eingelegten Szene a. d. „beiden Spadifankerten“ rühmliche Erwähnung, so wie Hr. Rainolbi, dessen Tänze und Tableau stets voll Leben, geschmackvoll u. originell arrangirt sind. — Dem. Thieren wurde am Schlusse gerufen und dankte mit einer kurzen Anekd. Statt der abgegangenen Volksposse verspricht Hr. Pokorny uns Ende d. M. Hrn. Awerino mit seiner Gesellschaft, und wir sind sehr begierig; jedoch muß ich sogleich etwas rügen. Auf dem Zettel unterfertigt sich Herr Pokorny Unternehmer des hies. städt. Theaters. Uebernehmer, Pächter oder Direktor sollte es heißen, Schätzbare! — Das diesmonatliche Vereinskonzert wurde unter Leitung des Hrn. Vize-Musikdirektors des Vereins, Hrn. Naumann gegeben, und wir vermiften schon in der Ouvertüre aus Cherubini's „Janiska“ die gewöhnliche Harmonie und Präzision. Im Duette für Bass und Sopran, aus „Elise u. Clausdio“, gesungen von dem Fräulein D. v. Sternegg und Hrn. Christelli, hatten wir das Vergnügen Letztern nach längerer Abwesenheit wieder zu hören, und sie wurden mit Beifall empfangen. Herr Christelli, dessen Stimme einem noch unbearbeiteten Schachte voll des edelsten Metalls gleicht, wäre viel, sehr viel Studium zu empfehlen, besonders da er in kurzem sich der Bühne widmen will. — Fräul. Mehofer trug Böthers Fantaste und Variationen über ein Thema aus „Anna Bolena“ vor. Weber Pianisten habe ich bereits in meinem letzten Referate mich ausgesprochen; überdies war hier eine zu schwierige Aufgabe gestellt, welche zu ungünstigen Vergleichen herausforderte. Fräul. von Lenghvari, diese liebliche Sängerin, schien diesmal weniger bei Stimme, als gewöhnlich; obgleich ihr Vortrag der Kavatine aus Webers „Freischütz“ seelenvoll und richtig war.

Hiel.

Mignon-Zeitung.

Wien. Hr. Moriz, Hoffschauspieler und Regisseur des Stuttgarter Theaters, wird von einigen Salons zu Wien jetzt viel besprochen. Bekanntlich ist Herr Moriz mit einer Baronesse aus einem der ältesten Häuser des böhmischen Adels vermählt. Madame Moriz, geborene Baronin von Schlutsky (spr. Schlutzky) ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen der weiblichen Welt. Jung, liebenswürdig, mit einem glänzenden Geiste und einem Reichthum von Kenntnissen ausgestattet, die bei einer Dame in Verwunderung setzen, im Besitze eines ansehnlichen Vermögens, gab sie unter einer Schaar der vornehmsten und glänzendsten Anbeter, dem genialen Künstler den Vorrang. Nach wenigen Monaten, die sie in Stuttgart mit ihrem Gatten verlebte, rief sie ein Brief an das Krankentlager ihrer Mutter nach Wien zurück, wo sie jetzt bereits seit einem Jahre ihr eigenes Glük den Pflichten einer guten Tochter unterordnet. Herr Moriz, der die Ferienmonate benutzend, jetzt zum Besuche seiner Gattin in Wien anwesend ist, erregt natürlich die Aufmerksamkeit der noblen Aristokratie im höchsten Grade; besonders sind die Damen gespannt, den Mann kennen zu lernen, um dessentwillen eine ihrer Schwestern den Vorrechten ihrer Geburt zu entsagen im Stande war. In der That ist Moriz einer der liebenswürdigsten und elegantesten Männer, denen man nur in den höchsten Kreisen begegnen kann. Seine Sournüre, sein savoir faire erinnern an die feinen Sitten des ancien regimé, ohne daß doch etwas Geziertes, Steifes zu bemerken ist. Er ist einer jener Wenigen, die uns Deutsche den Franzosen gegenüber vertreten können; seine Erscheinung erregt in allen Zir-

keln lebhaftes Interesse, und man hofft, ihn in einigen Darstellungen debütiren zu sehen.

Baden (im Großherzogthum Baden). Bei dem fortwährenden unfreundlichen Wetter machen Theater, Bälle, Döbler's Vorstellungen aus dem Reize der natürlichen Magie, und Konzerte den wesentlichsten Theil der Abendunterhaltung der Badegesellschaft aus. Natürlich steht das Spiel oben an. Vor einigen Tagen bettete ein Bube zwei Kronenthaler zusammen, geht damit an die Bank und gewinnt 1500 fl.; dies hört eine Kammerjungfer, begibt sich an den grünen Tisch, gewinnt 200 fl.; dies hört der Kammerdiener derselben Herrschaft, spielt ebenfalls und verliert in wenigen Minuten den Lohn langer, langer Dienstjahre! O tempora! Während Döbler's letzter Vorstellung wurde einem Herrn seine Börse mit 100 fl. sein aus der Tasche entwendet. Abermals ein Zeichen des Pariser Spielschlusses. Auch zirkuliren falsche 40 Frankenstücke die höchst künstlich nachgemacht sind, und selbst einen Werth von 10 Franken haben. Der Bankpächter hat sie zuerst entdeckt, da er jeden Abend genau sein Gold wiegt, und sie etwas zu leicht sind. — Vor einigen Tagen wurden einem Bauer hier in der Nähe seine zwei Pferde so zu sagen in den Händen vom Blize erschlagen, ohne daß er selbst im geringsten verletzt wurde, oder auch nur eine Empfindung vom Schlage hatte. Er hielt seine Pferde am Kopf, während es blizte und donnerte; jählings fährt der Blizstrahl auf seine Pferde hernieder, und es war um die Thiere geschehen: doch er blieb unverfehrt.

Weimar. Ein öffentliches Blatt schreibt: „Sonst zogen immer Ungarn mit ihren hellblauen Hosen und Husarenstiefeln durch unsere Dörfer, hatten ein Mess auf dem Rücken und brachten

uns M
den S
rechte
Ein un
diesen
den Ju
unterrie
die südt
land in
Herr C
dentlich
und Hu
Mü
habt best
München
laubniß
sion hatt
ter zu h
genden n
an verü
tet. —
drei Mo
und man
Kegen zu
L on
tannien's
schen zeh
Stunde,
hoben. D
Tasse ka
Thee un
von engl
einer un
french ro
einem Gel
broden äf
toasts,
überbutter
gestottene
melade, un
pret und
Luncheon
ding, eine
mit geröst
che Wahl
Wein un

aus Medicamente mit. Jetzt haben sie den Spieß umgekehrt und wollen das rechte heilsame Medicament von uns. Ein ungarischer Gelehrter verweilte in diesen Tagen in Weimar, um sich über den Zustand des Volksschulwesens zu unterrichten, und will von da weg auch die südlicheren Gegenden von Deutschland in gleicher Absicht besuchen. Der Herr Schullehrer mag sich derweil ordentlich präpariren. Aber blaue Hosen und Husarenstiefeln trägt er nicht.“

München. Mit dem Wetter wird's bald besser werden; der Magistrat von München hat den König um die Erlaubniß gebeten, eine feierliche Prozession zu halten zu dürfen, um besseres Wetter zu bekommen. Auch in andern Gegenden werden große Wetterprozessionen an berühmte Wallfahrtsörter veranstaltet. — Dagegen hat's in Marseille seit drei Monaten keinen Tropfen geregnet und man will Prozessionen anstellen, um Regen zu bekommen.

London. Die Königin Großbritannien's frühstückt in der Regel zwischen zehn und elf Uhr, eine halbe Stunde, nachdem sie vom Lager sich erhoben. Das Frühstück besteht in einer Tasse Kaffee und zwei Tassen Thee, Thee und Kaffee stark und die Tassen von englisch: ansehnlichem Umfange, in einer unbestimmten Zahl sogenannter french rolls, — französischer Rollen, einem Gebäk, das den deutschen Franzbroden ähnelt — in zwei oder drei toasts, — an Kohlen gerösteten, warm überbutterten Brodschnitten — zwei weichgekochten Eiern, etwas schottischer Marmelade, und abwechselnd Geflügel, Wildpret und Schinken. Zwei Uhr ist die Luncheon-Stunde und hier Reispuding, eine Cotelette oder ein Beefsteak mit gerösteten Kartoffeln die gewöhnliche Mahl der Königin. Trinkt sie den Wein ungemischt, so pflegt sie dem Mo-

seler, vermischt sie ihn mit Wasser, dem Burgunder den Vorzug zu geben. Um sieben Uhr steht die Tafel gerüstet und zur Minute pünktlich nimmt die Königin ihren Sessel. Auf ihrem Kouvert liegt ein Verzeichniß der bereits vorhandenen und noch aufzutragenden Schüsseln. Sie bestimmt demgemäß, von welcher ihr gebracht werden soll, und weni-ger den Wechsel als die Güte liebend, läßt sie von einem Gerichte, das ihr mundet, sich oft einen zweiten u. dritten Teller bringen. Im Allgemeinen wählt sie solide u. stark gewürzte Schüsseln häufiger, als Süßigkeiten oder auf der Zunge in Luft zerfließende Kochkünste. Einem Glase Madeira folgen einige Gläser leichten französischen Weins und diesem mit seltenen Ausnahmen drei oder vier Gläser Champagner — rosensarbener oeil de perdrix. Nach der Tafel trinkt die Königin eine Tasse Kaffee, sehr süß, und selten weniger als zwei Tassen Thee, diesen jedoch fast ohne Zucker und gleich dem Kaffee nur leicht mit Milch gefärbt. Bei Gelegenheit von Bällen — sei es im eigenen oder in den Wohnungen ihrer königlichen Verwandten, denn an keiner andern Privat-Stete hat die Königin bisher Theil genommen, — werden um ein Uhr die Thüren des Speisesaals geöffnet, und eine Tasse Fleischbrühe, italienischer Salat und Geflügel nebst mit Wasser vermischtem Weine scheinen hier der Monarchin am angenehmsten zu sein. Bringt die Königin den Abend ohne Gesellschaft, so erhebt sie sich meist kurz vor zwölf Uhr nach ihrem Schlafgemache u. nimmt ein Glas feißes Brunnenwasser zum Nachtrunke. So lange die Königin fortfuhr, den Kensington-Palast zu bewohnen, schlief sie, wie früher, im Zimmer ihrer Mutter u. frühstückte mit ihr. Als sie ihre Residenz in den Buckingham-Palast verlegte, hörte

die Nachtgenossenschaft auf, aber das gemeinschaftliche Frühstück fand noch mehrere Wochen lang Statt. Es wurde durch eine Unpäßlichkeit der Herzogin von Kent unterbrochen und ist seitdem förmlich abgestellt worden. Die Königin frühstückt jetzt allein, insofern nämlich die Gesellschaft einiger Zeitungsblätter keine Gesellschaft heißen kann.

(CourtzJournal.)

Leipzig. Die Charlatanerie geht doch jetzt weit. Der Leipziger Buchhändler Robert Friebe kündigt in den Blättern an: einen „englischen Trichter“, oder Anweisung, die englische Sprache in acht Stunden zu erlernen; Preis sechs Groschen!

Breslau. Hier ist am 10. August ein schlesischer Verein für spezifische Heilkunst in einer Versammlung von Ärzten, welche zu Ehren des Dr. Hahnemann abgehalten wurde, gestiftet, u. zu dessen Vorstand der königl. Regierungsdirektor außer Dienst, Dr. Gebel, erwählt worden. Der Zweck dieses Vereins soll sein: die Wahrheit der homöopathischen Heilart zu beweisen, sie zu vervollkommen, zu verbreiten und mit der Allopathie auszuföhnen. Zu diesem Endzweck soll die Herausgabe einer neuen Zeitschrift: „Schlesische Jahrbücher der spezifischen Heilkunst“, dienen.

Lokal-Zeitung.

Literatur. Denkbuch der Ueberschwemmung in Pesh u. Ofen, im Jahre 1838. Von Philipp Weil. Zweite Abtheilung. Der reine Ertrag ist ganz den durch die Ueberschwemmung Unglücken gewidmet. — Wenn wir nicht in Abrede stellen können, daß der Verfasser (was vielleicht bei gebildeten Lesern als Vorzug erscheinen mag), vom Strome der Empfindung hingegriffen, hie und da von der Popularität einer Beschreibung abweichend, in

Spekulationen sich verliert, die mehr oder minder in die Tendenz eines gemeinnützig sein sollenden Denkbuches paßen; so können wir nicht umhin, die Genauigkeit in der logischen Ordnung dieser geschichteten E.lebnisse, und die Gewissenhaftigkeit, mit welcher die amtlichen Data, ohne zu kopiren, benutzt wurden, rühmtlich zu erwähnen. Theils selbst erlebte, Theils nicht all gemein bekannte Denkwürdigkeiten aus dieser Sommerzeit waren das Hauptaugenmerk des Verfassers. Wir nehmen keinen Anstand, dieses Werkchen als das Vorzüglichste unter allen über diese Schreckenszeit bisher komplett erschienenen Schriften zu empfehlen. Bedenkt man, daß der Verfasser den reinen Ertrag (welcher jetzt schon, ohne die zur Disposition der respectiven Buch- und Kunsthandlungen gestellten 800 Exemplare, die bedeutende Summe von 600 fl. C. M. gibt) ganz den Ueberschwemmten widmet, bedenkt man, daß dies Werk auf Subskription — und nicht auf Vorhineinanzahlung erschienen — so verdient dieses löbliche Unternehmen jedenfalls aufrichtige Würdigung. J. L. Dr. Horvath.

Theater-Anzeige. (Pesh.) Wir machen unsere verehrlichen Leser in Pesh auf eine neue Oper aufmerksam, die nächster Woche zur ersten Aufführung kommt, deren Musik, als eine Komposition des wahren, bel und engagierten Kapellmeisters, Hrn. Schmidemeijer, alle Beachtung verdient. Die Oper führt den Titel:

„Die Gistmischerin“

und hat drei Akte. Der Text, von Herrn Genée in Berlin, soll sehr interessant sein, und von der Musik versehen Sachkundige, die die Partitur Gelegenheit zu hören hatten, daß sie sich eben so sehr durch einen korrekten Satz als durch annehmiiche Methoden auszeichnen soll.

Modenbild. Nr. 35.

Paris, 26. August. 1. Kapote und Kleid von Pou de Soie. — 2. Strohhut mit Federn. Kleid von Rankin.

Halbfähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulendung 5 fl. Auf Bestinapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung), außerhalb des Wasserthors) in C. Müllers und F. Tomasas Kunsthandlung in Pesh und bei allen k. l. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.